Nr. 54. Sonntag, den 6. März 1904. 3. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld). Bei außerdeutschen Postanstalt. lt. Zeitungspreisl. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher: Amt I Nr. 1866.

Die Marianischen Kongregationen.

IV.

Was noch im Heiligtum
Des Kindersinns gedieh
Als letzte, schönste Blume —
Das Kreuz bekommt ihr nie!

Bei Besprechung der Fragen, welche die Erziehung der Kinder betreffen, wird meist mit der größten Ungeniertheit ein wichtiger Faktor ausgeschaltet — das Recht der Eltern. Die Presse betont die Verpflichtung der Regierung, dafür zu sorgen, daß die Kinder national und patriotisch erzogen werden, daß kein verderblicher Einfluß in ihnen Vorurteile großziehe, daß die Ausbildung modern sei. Man nimmt jeden Notschrei in Schutz, der aus einer liberalen Brust entstammt, wenn irgendwo nach dieser Ansicht die religiöse Erziehung in den Vordergrund tritt und als Recht beansprucht wird. Eines aber kennen diese Freiheitshelden nicht, die Elternsorgen um eine gute Erziehung ihrer Kinder.

Wie viele gewissenhafte Eltern leiden schwer unter der Aufgabe, ihre Kinder ohne Schaden an Leib und Seele über die gefährlichen Entwickelungsjahre hinwegzubringen. Zwischen der Volksschule und dem Militärdienstalter liegen die kritischsten Jahre, in denen die Versuchungen zu Haufen kommen und die Widerstandskraft noch schwach und unerprobt ist. Die Eltern haben also ein Recht, daß der Staat ihnen den Arm des Gesetzes zur Unterstützung in ihrem schweren Amte reicht. Sie können besonders in den höheren Lehranstalten eine religiöse Erziehung und zwar nach ihren konfessionellen Anschauungen fordern; sie können aber vor allem die Freiheit fordern, daß ihre Kinder außerhalb der Schule einem für sie bestimmten religiösen Verein angehören dürfen, weil sie mit dem Apostel dafür halten, daß die Grundlage der Sittlichkeit und des Pflichtbewußtseins eine feste, bestimmte Ueberzeugung sein müsse — der rechte Christusglaube, denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben".

Auch für solche Leute, welche über die zehn Gebote Gottes schon „hinaus" sind, muß dies Recht der Eltern anerkannt werden. Die Erziehung eines religiösen Nachwuchses ist ja zugleich eine Forderung des Staatswohles. Die Eltern und die Seelsorger, welche sich auf katholischer Seite besonders für die Marianischen Kongregationen interessieren, fördern damit auch diesen patriotischen Zweck. Sie wollen die Knaben und Jünglinge in den kritischen Jahren vor der Verführung schützen und ihnen Gottesfurcht und Sittenreinheit als hohes Gut für die Jahre der Reife sichern. Unseren Kulturkämpfern scheint aber gerade dieser Umstand ein Dorn im Auge zu sein. Ein entnervter katholischer Nachwuchs wäre ja die beste Vorbedeutung, daß die Zeit eines einigen romfreien Deutschlands naherücke. Daher hat der Erlaß des Kultusministers über die Zulassung der Kongregationen den heftigsten Widerstand hervorgerufen. Nach dem Rechte der katholischen Eltern frägt niemand, und ihren Wünschen nach einer religiös-sittlichen Vereinspflege tritt man mit der tollsten Hetzerei gegen die „jesuitischen" Kongregationen und ihren „staatsgefährlichen" Tendenzen entgegen. Wer die folgenden Auslassungen der „Chemn. Allg. Ztg." liest, glaubt mindestens, daß ein kath. Kultusministerium in Preußen den kath. Unterricht an allen Mittelschulen obligat gemacht habe; es heißt darin:

Wird das preußische Volk diesen Schlag ins Angesicht seines Geistes ruhig hinnehmen? Werden nicht die Universitäten entschiedenen Einspruch dagegen erheben, daß ihnen eine Jugend zugeführt werden soll, deren gedrillter, enger Geist für das Studium echter Wissenschaft ungeeignet ist? Wird nicht das preußische Abgeordnetenhaus einen Minister zur Rechenschaft ziehen, der die Hand dazu bietet, daß ein großer Teil der späteren Beamtenschaft sein Amt in romfreundlichem, also in einem dem Staate, der Kultur und der protestantischen Mehrheit abgünstigen Sinne verwaltet? Wird nicht aus dem gebildeten Teile des preußischen Volkes wie Sturmwind der Unwille darüber sich erheben, daß im Staate Friedrichs des Großen, Wilhelms I. und Bismarcks jetzt ein Kultusminister möglich ist, der durch den Jesuitismus in der akademischen Jugend die Wurzeln freien, patriotischen, deutschen Geistes zernagen läßt, aus dem doch allein die Kraft und das Recht des preußischen Staates erwächst, die Vormacht des Deutschtums zu sein?

Preußen ist also in Gefahr, als Vormacht des Deutschtums abgesetzt zu werden; an dessen Stelle wird wahrscheinlich das rote Königreich rücken. Urahne, Ahne und der eiserne Kanzler werden aus der Grabesruhe heraufzitiert, um dem jetzigen Geschlechte eine Philippika zu halten. Warum? Der preußische Kultusminister hat die Marianischen Kongregationen zugelassen. Zwar hat er zur Beruhigung der fanatischen Gegner des Katholizismus ein Dutzend Sicherheitsmaßregeln gegen die eingebildeten Gefahren erlassen, welche man in dem Bestand der Kongregationen erblickt. Das nützt aber alles nichts. Daß die katholischen Kinder und Jünglinge durch Vereinigungen vor den Gefahren geschützt werden dürfen, ist das Verbrechen. Schutzlos sollen sie den ringsum drohenden Feinden ausgesetzt sein. Den evangelischen Eltern will man allenfalls gestatten, den Glauben und die Tugend ihrer Kinder in religiösen Vereinen schützen und pflegen zu lassen; aber den katholischen Eltern und dem katholischen Nachwuchs gönnt der Evangelische Bund nicht den religiös-sittlichen Jugendschutz in den Formen des katholischen Bekenntnisses. Die katholische Jugend an den höheren Schulen soll keinen Schutz gegen Verführung erhalten, damit sie nach Verlust der lebendigen Glaubensüberzeugung in nichts höher stehe als die Anhänger der modernen Richtung des Harnackschen Protestantismus. Den Männern aber, die Freiheit und patriotisches Empfinden im Munde führen, anderseits aber die natürlichsten und unbedenklichsten Bestrebungen zum Schutze der Jugend mit hohlen Phrasen vom Jesuitismus und dergleichen zu hintertreiben suchen, müssen wir widerliche Heuchelei zum Vorwurf machen. Wer aus Haß oder Neid das Bestreben seiner Mitchristen hindern will, die Tugend der Jugend zu schützen, den rufen wir das Urteil des Heilandes zu: Wehe dem, der diesen Kleinen Aergernis gibt!

W.

Die Ansiedelungsnovelle.

Die preußische Regierung verfolgt das Ziel ihrer Polenpolitik mit Energie, nicht aber mit Glück und Geschick: wenn allerdings Minister von Hammerstein der spiritus rector derselben ist, darf das gar nicht auffallen. Ueber „juristische Zwirnsfäden" stolpert die Regierung nicht; sie schneidet sie einfach durch, unbekümmert, ob dies den verfassungsmäßigen Grundrechten entspricht oder nicht. Ein Schritt auf diesem Wege ist die neue Ansiedelungsnovelle, die am Donnerstag im preußischen Herrenhause beraten worden ist. Die Vorlage enthält die Umstellung der seitherigen Rechtslage in zwei Punkten. Einmal in der von der Vorlage geforderten Beseitigung des Unterschiedes zwischen Einzelansiedelungen und Kolonieanlagen, zum anderen in der Bestimmung, daß in Westpreußen und Posen die Genehmigung zu Ansiedelungen zu versagen ist, so lange nicht der Vorsitzende der Ansiedelungskommission für diese beiden Provinzen bescheinigt hat, daß die Ansiedelung nicht im Widerspruch zu dem Ziele der Germanisierung des Ostens steht.

Man sieht, daß die Vorlage einen Januskopf hat. Der eine ist ein agrarpolitischer und soll der Errichtung lebensunfähiger Ansiedelungen und Kolonien entgegentreten; die Genehmigung durch die Kreisausschüsse bildet den Riegel vor der Zersplitterung des Grundbesitzes. Man kann schon gegen diese Bestimmung sehr triftige Gründe ins Feld führen; aber der zweite Zweck, der der Polenpolitik dienen soll, muß noch mehr den Widerspruch hervorrufen. In den Motiven ist ganz offen gesagt, daß die Erreichung der Ziele der Beförderung deutscher Ansiedelungen in Westpreußen und Posen, die Wirkung der ungewöhnlich hohen Opfer, welche der Staat für sie bringt, nicht gehemmt oder in Frage gestellt werden dürfen, durch die rührige und ständig anwachsende Ansiedelungstätigkeit von anderer Seite, deren Ziel die Durchkreuzung oder deren Erfolg eine Lähmung der staatlichen Ansiedelungspolitik ist. „Die zur Durchführung dieser Politik berufene Behörde", heißt es, „muß mit Befugnissen ausgestattet werden, welche eine Gewähr dafür bieten, daß im Bereich ihrer amtlichen Wirksamkeit alle Ansiedelungsunternehmungen daraufhin geprüft werden können, ob ihre Ausführung mit dem Zielen des staatlichen Ansiedelungswerkes unverträglich ist, und daß Ansiedelungen, bei welchen diese Frage bejaht werden muß, unterbleiben." Der Entwurf läuft also darauf hinaus, ein staatliches Verbot der Ansiedelung der Polen in diesen Provinzen herbeizuführen. Ja, die Minister haben im Herrenhause offen zugestanden, die Tatsache, daß über 40 000 Hektar deutschen Landes an die Polen übergegangen seien, haben den Entwurf gezeitigt.

Diese Bestimmung, die nur sehr summarisch und bei ihrer ganz außerordentlichen Tragweite völlig ungenügend begründet wird, bedeutet ein Ausnahmegesetz gegen einen Teil der preußischen Bevölkerung, ein Ausnahmegesetz, das sowohl mit der preußischen, wie mit der Reichsverfassung in unüberbrückbarem Widerspruch steht. Gewiß, diese Bestimmung ist nichts als die logische Konsequenz des Ansiedlungsgesetzes vom Jahre 1886, nichts als die logische Konsequenz der wiederholten Auffüllung des Ansiedlungsfonds. Aber ein fundamentaler Unterschied zwischen dem Gesetzen von 1886 und dieser ergänzenden Bestimmung ist trotzdem unverkennbar. Das Gesetz von 1886 bezweckte die

Schweizer Brief.

Vorüber ist der Rummel, so man da nennt Basler Fastnacht. Freilich nicht wie an andern Orten der Christenheit ist sie mit Beginn des Aschermittwoch zu Grabe getragen worden, sondern acht Tage später, vom 22.—24. Febr. trat sie erst in die Erscheinung. Als seinerzeit in Basel die Reformation eingeführt wurde, da traf man, um recht offenkundig den Unterschied zwischen der katholischen Kirche und der neuen Lehre zu markieren, die Einrichtung, auch inbezug auf das strenge Gebot der geschlossenen Zeit gleichsam als Protest dagegen seine eigenen Wege zu gehen. So wurde denn die Fastnacht jedes Jahr acht Tage später gefeiert als jeweilen in der katholischen Christenheit. Diese Einrichtung hat sich die Jahrhunderte hindurch in Basel erhalten und wird auch in Zukunft bestehen bleiben; denn der Basler ist stolz auf seine Fastnacht und wird voraussichtlich niemals in eine Abschaffung oder auch nur Zurückverlegung derselben einwilligen. In der Tat hat die Basler Fastnacht sich in verschiedener Hinsicht ihre Eigenart bewahrt, wie eine solche nicht leicht eine andere Stadt aufweisen kann. Vor allem ist die ausgiebige und intensive Bearbeitung des Kalbfelles zu erwähnen, wie man eine solche wohl nirgends mehr wahrnehmen kann. Das Trommeln wird hier von Jahr zu Jahr mehr zu einer richtigen Kunst ausgebildet. Jede Gruppe des Fastnachtszuges wird von einer kostümierten Trommlerschar begleitet. Was dadurch während des Umzuges für ein Getöse erzeugt wird, davon kann sich derjenige, der noch nie einer Basler Fastnacht beigewohnt, schwer einen Begriff machen. Das Herz eines richtigen Baslers aber hüpft vor Freude bei diesem Ohrenschmaus.

Der Fastnachtszug selbst bot wiederum viel Sehenswertes und zwar meistens in sehr gelungener, mitunter sogar in prächtiger Ausführung. Die wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres wurden hier ad oculus demonstriert, meistens mit viel Witz, Humor und Satyre: der Maurerstreik, der Simplonvortrag, die Rheinschiffahrt mit zwei Dampfern, einem Leuchtturm und einem Riesenkompaß seien nur erwähnt, weil ich dieser Geschehnisse in meinen Briefen gedacht habe. Auch Bilse mit seiner „kleinen Garnison" fehlte nicht. Am gelungensten war das Basler Pantheon. Anläßlich des Todes von Maler Stückelberg hatte im großen Rate ein Architekt die Interpellation eingebracht, berühmte Basler im Kreuzgang des Münsters beizusetzen; er fand aber keinen Anklang. Die Ausführung dieses Gedankens ergab nun eine gediegene Fastnachtsgruppe. Dem berittenen Sensenmann, auf dessen Sense die Worte standen: „Auf, nach dem Kreuzgang!", folgten eine Anzahl Monumente, weiße Büsten auf schwarzen Marmorpiedestalen, von denen jede eine bekannte hiesige Persönlichkeit darstellte; die Trommler rückten als Wächter des Kreuzgangs auf.

Noch vieles ließe sich über den Fastnachtszug sagen, der aber am Montage durch das Wetter etwas beeinträchtigt wurde. Am Mittwoch jedoch war das Wetter schön und es wurde viel Neues geboten. Der Menschenandrang war ein gewaltiger, das Maskentreiben auf den Straßen bot das gewohnte Bild. Eine andere Eigenart der Basler Fastnacht bilden die Schnitzelbänke, kostümierte Sänger, welche die Ereignisse des verflossenen Jahres besingen und sie gleichzeitig im Bilde vorführen. Einige derselben zeigten dieses Jahr insofern einen Fortschritt, als sie ihren Sang vierstimmig erschallen ließen. Der Dienstag war wiederum den Kindern reserviert; es sollen die Kinder-Maskenbälle mehr wie jemals besucht gewesen sein. Ueberhaupt zeigte sich im ganzen Verlaufe der Fastnacht, daß die Klagen über schlechte Zeiten doch wohl übertrieben sein müssen; wenigstens war nirgends etwas davon zu spüren. Welche Unsummen verschlingen die gesamten Veranstaltungen: die Anzüge, die Maskenbälle usw. Freilich mag bei vielen hinterher sich Katzenjammer einstellen, moralischer und physischer — doch es muß getollt werden bis zum Schluß! Die Versuchung, an dem Mummenschanz teilzunehmen, mag ja eine große sein, besonders für die Jugend, und es gehört doch wohl für katholische junge Männer, denen ihre Konfession die Teilnahme an solchen Lustbarkeiten in der Fastenzeit verbietet, eine gewisse Charakterstärke dazu, dieser Versuchung zu widerstehen. Für diese jungen Männer erweist sich als starke Stütze, zugleich aber auch als große Wohltat der katholische Jünglings-Verein. Dieser Verein steht in Basel in voller Blüte.

Acht Tage vor der Basler Fastnacht, Sonntag, den 14. Februar, durchzog auch ein Festzug die Straßen von Kleinbasel. Doch welcher Kontrast gegenüber dem Fastnachtsumzug! In dem Festzuge schritten gegen 800 katholische Jünglinge. Der katholische Jünglingsverein zu Kleinbasel feierte sein 25jähriges Jubiläum. Zu diesem Feste waren 25 Brudervereine aus der katholischen Schweiz, aus Baden und Elsaß erschienen. An der Spitze die Festmusik mit wehenden Fahnen, in der vorderen Reihe der einzelnen Vereine meist die betreffenden Geistlichen — so wurden die Straßen durchzogen. Stramm marschierten die jungen Leute einher; man sah es ihnen an, daß sie stolz und freudig sich als Mitglieder des katholischen Jünglingsvereins bekennen wollten. Es war ein erhebender Anblick! Der Zug bewegte sich zum Schluß in die Klarakirche, woselbst ein Festgottesdienst stattfand. Den Stolz und die Zierde der katholischen Gemeinde nannte der Festprediger den katholischen Jünglingsverein zu Basel, und wahrlich, man muß ihm zustimmen, wenn man unparteiisch betrachtet, was der Verein seit einem Vierteljahrhundert geleistet hat und was er heute noch leistet. Es sind zwei Abteilungen im Verein gebildet worden: eine ältere über 17 Jahre und eine jüngere bis 17 Jahre; diese Einrichtung hat sich außerordentlich gut bewährt.

Es werden Unterrichtskurse für Französisch, Buchhaltung und Stenographie abgehalten; sodann besteht eine Gesang-, Musik-, Mandolinen-, Turn- und Theater-Sektion, sowie ein Diskussions-Klub mit freien Vorträgen schriftlicher Abhandlungen mit nachfolgender Diskussion, um die Teilnehmer auch rhetorisch auszubilden. Großes Gewicht legt aber der Verein, der zugleich Kongregation ist, auch auf die religiösen Bedürfnisse der Mitglieder durch monatliche Kommunion und Andachten. Daß ein solcher Verein für die Zukunft der kath. Gemeinde von größter Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Es ist deshalb begreiflich, daß das Jubiläum unter allgemeiner Teilnahme begangen wurde, was sich besonders in der Festversammlung am Abend deutlich zeigte. So lange der Verein in seiner jetzigen Blüte erhalten bleibt, ist für die Zukunft der kath. Gemeinde Basel nichts zu befürchten.

In finanzieller Hinsicht werden allerdings die Schwierigkeiten mit der Vergrößerung der Gemeinde immer bedeutender. Die Aufbringung der Mittel für die Kultusbedürfnisse der Katholiken gestaltet sich immer schwieriger.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19040306/1